

1. Historisches Denken in der Praktischen Theologie – Vorbemerkungen

In den Gesprächen, die diesem Austausch vorausgingen, tauchte ein Gegensatz auf, der mich nachdenklich gemacht hat, nämlich der Gegensatz zwischen einer historisch verfahrenen Praktischen Theologie und einer religionshermeneutischen. Es wurde dort gegenübergestellt eine, wie es hieß, „bloß historische Praktische Theologie“ und eine, wie es hieß, „religionskulturhermeneutisch praxistheoretische Praktische Theologie“.

Das hat mich deswegen nachdenklich gestimmt, weil ich den Gegensatz eigentlich für nicht gegeben halte.

Nun möchte ich aber nicht zu früh zusammenführen, was zusammengehört, sondern zunächst einmal sagen, was ich unter dem historischen Denken bzw. unter der historischen Methode in der Praktischen Theologie verstehe. Doch bevor ich dies zu erläutern versuche, möchte ich zwei möglichen Missverständnissen begegnen. Das historische Denken verstehe ich ausdrücklich als Methode, als Weise des praktisch-theologischen Denkens, nicht aber als Bestimmung ihrer Gegenstände. Mit historischem Denken in der Praktischen Theologie ist nicht gemeint die gleichsam archivalische Ansammlung historischen Wissens, wie sie etwa im Lehrbuch von Ernst Christian Achelis² eindrucksvoll realisiert ist.

Gemeint ist auch nicht ein Plädoyer für die Ausweitung dessen, was bisweilen am Anfang von Lehrbüchern zu einzelnen Themen der Praktischen Theologie als „historische Rückblicke“ oder „historische Orientierungen“ zu stehen kommt – also dass z. B. ein Lehrbuch der Homiletik mit einem einleitenden Abschnitt über Alexander Schweizers homiletisches Dreieck und über Friedrich Niebergalls Predigt für den modernen Menschen und über die dreifache Gestalt des Wortes Gottes bei Karl Barth und über Ernst Langes Gespräch

¹ Gekürzter Abdruck aus: Christian Albrecht, *Enzyklopädische Probleme der Praktischen Theologie (Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 10)*, Tübingen 2011, 69–83.

² Ernst Christian Achelis, *Lehrbuch der Praktischen Theologie*. Zwei Bände, Freiburg/Br. 1890 und 1891; zweite, neubearbeitete Auflage Leipzig 1898; dritte, teilweise neubearbeitete Auflage in drei Bänden, Leipzig 1911.

mit dem Hörer über sein Leben einsetzt und dann, im zweiten und hauptsächlichlichen Teil, zum Eigentlichen kommt. Das Absolvieren solcher einleitenden Orientierungen als Vorstufen vor dem Eigentlichen ist nicht das, was hier unter historischem Denken verstanden werden soll. Es ist vielleicht sogar, wenn man es genau nimmt, das Gegenteil davon.

2. Das Programm historischen Denkens in der Praktischen Theologie

Um zu verdeutlichen, was ich statt dessen meine, werde ich zunächst ganz kurz an das Programm historischen Denkens in der Theologie erinnern, wie es von Ernst Troeltsch im Gespräch mit Friedrich Niebergall entfaltet worden ist. In einem zweiten Schritt möchte ich dann die Konsequenzen für das historische Denken in der Praktischen Theologie umreißen.

Troeltsch und Niebergall führten im Jahr 1900 eine literarische Kontroverse, die sich um die Bedeutung des historischen Denkens in der Theologie drehte. Niebergall hatte für sich in Anspruch genommen, in seinem theologischen Denken historisch vorzugehen. Darunter verstand er so viel wie: sich an der Überlieferung zu orientieren, Traditionen zu kennen und zu respektieren sowie den Anspruch eines theologischen Themas aus der Geschichte seiner Bearbeitung abzuleiten.³

Dieser weit verbreiteten Auffassung, die im Großen und Ganzen der Haltung der Schule Albrecht Ritschls entsprach, widersprach nun Troeltsch in energischer Weise. In seinem programmatischen Aufsatz „Ueber historische und dogmatische Methode in der Theologie“⁴ entfaltete er das Gegenprogramm.

Troeltsch wandte gegen Niebergall ein, dass dessen Auffassung des historischen Denkens nicht weit genug gehe, nicht entschlossen genug sei; denn, und damit ist der Grundunterschied markiert: Troeltsch ist der Auffassung, dass das historische Denken, konsequent angewandt, sich auf alles und jedes beziehen müsse. Seiner Auffassung nach nehme Niebergall jedoch bestimmte Themen und bestimmte gedankliche Vorgaben vom historischen Denken aus.

Dazu erläuterte Troeltsch, warum man seiner Auffassung nach von einer förmlichen historischen *Methode* sprechen sollte: Es handele sich nicht um

³ Vgl. Friedrich Niebergall, Ueber die Absolutheit des Christenthums, in: Theologische Arbeiten aus dem Rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Verein, Neue Folge 4 (1900) 46–86.

⁴ Ernst Troeltsch, Ueber historische und dogmatische Methode in der Theologie (1900), in: ders., Gesammelte Schriften. Zweiter Band: Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie und Ethik, Tübingen 1913, 729–753.

„ein einzelnes Problem, [...] nicht um einen dogmatischen locus“⁵. Es handele sich vielmehr um eine Art des Denkens in der Theologie.

Dabei ging es Troeltsch um einen grundsätzlichen Neuaufbau der Theologie, die ihr Verständnis des Christentums nicht mehr aus dogmatischen Grundsätzen einer übernatürlichen Heilsgeschichte ableitet, sondern aus der Anerkennung der Geschichtlichkeit des Christentums speist. Ihm ging es um nichts Geringeres als um die Anerkennung des mit der Aufklärung gegebenen geschichtlichen Bewusstseins als unhintergehbare Voraussetzung der Theologie. Seine Ausführungen zielen darauf, übernatürlich-heilsgeschichtliche Gewissheiten des religiösen Bewusstseins nicht an die Stelle wissenschaftlich-theologischer Argumente zu setzen, schon gar nicht als Erklärungen religionsgeschichtlicher Phänomene zu missbrauchen, sondern die wissenschaftliche Theologie auf die Grundsätze historischer, universalgeschichtlicher Methodik zu verpflichten.

Gleichwohl soll hier der Versuch unternommen werden, einige Kennzeichen des historischen Denkens, die Troeltsch nennt, aufzunehmen und für das gedankliche Verfahren der Praktischen Theologie fruchtbar zu machen. Die prinzipielle Dimension, mit der Troeltsch die historische Methode in der Theologie fordert, bleibt davon unberührt und weiterhin in Geltung. Zusätzlich und abseits der ursprünglichen Intention Troeltschs werden aber die Kennzeichen des historischen Denkens, wie er sie schildert, aufgenommen, und es wird gefragt, in welcher Weise sie Kennzeichen eines Denkstils der Praktischen Theologie sein könnten.

3. Was ist historisches Denken? – Kennzeichen und Wirkungen

Das Grundkennzeichen dieses historischen Denkverfahrens besteht in der Rekonstruktion von Zusammenhängen. Historisches Denken ist die Suche nach Kontexten, ist die Herstellung von Beziehungen und Verbindungen. Historisches Denken ist nicht die Hochschätzung des Vergangenen um seines Alters und seiner Ehrwürdigkeit willen. Historisches Denken ist genau das Gegenteil einer Verabsolutierung von irgend etwas, sei dieses Verabsolutierte etwas Vergangenes oder etwas Gegenwärtiges oder etwas Zukünftiges. Historisches Denken wendet sich gerade gegen Verabsolutierungen und besteht in der Suche nach Beziehungen. Historisches Denken ist also relativierendes Denken im besten Sinne. Denn relativieren heißt dabei zunächst im Wortsinne: Beziehungen werden hergestellt, Kontexte werden gesucht und beschrieben, das Einzelne wird in diese Kontexte eingezeichnet. Relativieren

⁵ Troeltsch, Methode (s. Anm. 4) 729.

heißt damit dann aber auch, und nun durchaus im landläufigen und übertragenen Sinne: Die Einzeichnung des Einzelnen in Kontexte erlaubt die Distanzierung von Unmittelbarkeit. Das historische Denken vollbringt Distanzierungsleistungen, es ermöglicht die Abstandnahme von Unmittelbarkeiten, die – würde man nicht auf die Kontexte und Hintergründe achten – als Unmittelbarkeiten an die Stelle von Gründen des Urteils und des Handelns treten könnten. Historisches Denken, so könnte man auch sagen, berücksichtigt die Verhältnisse, in denen Einzelnes steht, damit derjenige, der sich ein Urteil bilden muss, sich nicht auf unreflektierte oder undistanzierte Weise von Unmittelbarkeiten und Intuitionen, von Eindrücken und Selbstverständlichkeiten leiten lassen muss.

4. Konkretionen des historischen Denkens in der Praktischen Theologie

Ich möchte in einem zweiten Gedankenschritt in aller Kürze fünf Punkte nennen, an denen diese Verhältnismäßigkeit der Praktischen Theologie, diese durch das historische Denken hergestellte und gesicherte Verhältnismäßigkeit der Praktischen Theologie sich niederschlägt. Die ersten drei Punkte sind ebenso grundsätzlich wie kurz gefasst, die letzten zwei etwas ausführlicher.

- 1) Historisches Denken bedeutet, unterscheiden zu können – unterscheiden zu können insbesondere zwischen der Beschreibung und dem Beschriebenen. Für das historische Denken in der Praktischen Theologie bedeutet dies: Die Praktische Theologie ist nicht schon die Praxis selbst, sondern die Theorie der Praxis.⁶ Insbesondere in den materialen Vollzügen der Praktischen Theologie stellt das historische Denken eine Sicherung dar, die dafür sorgt, dass die Praktische Theologie sich selbst nicht verwechselt mit der Praxis, auf die sie bezogen ist.
- 2) Historisches Denken ist skeptisch gegenüber der vermeintlichen Eindeutigkeit von Phänomenen, die als solche, gleichsam objektiv, anwesend wären und nur noch beschrieben werden müssten. Die konstruktive Arbeit des Theoretikers am Begriff ist zugleich und immer schon die konstruktive Arbeit an der Sache selbst, anders gesagt: Die Arbeit an der Sache gibt es nur als Arbeit am Begriff. Das historische Denken in der Praktischen Theo-

⁶ Vgl. Friedrich Schleiermacher, Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von Jacob Freichs (Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke. Erste Abtheilung: Zur Theologie, Dreizehnter Band), Berlin 1850, (Photomechanischer Nachdruck) Berlin – New York 1983, 12.

logie schließt die Einsicht ein, dass zahlreiche Schlüsselphänomene der Praktischen Theologie – wie z. B. Frömmigkeit, gelebte Religion, Professionalisierung, Säkularisierung, Kirchenbindung usw. – kaum in einer vermeintlich objektiven und dem Beobachter gegenüberstehenden Gestalt existieren, sondern dass sie vielfach Konstruktionen von Gnaden des konstruierenden Bewusstseins sind – vielfach sicher plausible, höchst wahrscheinliche und oft vielleicht notwendige Konstruktionen, aber eben Konstruktionen, die erstens ihre Plausibilität stets von neuem erweisen müssen durch eine möglichst hohe Erklärungskraft und die zweitens im Vorgang solcher Erklärungen vielfach erst gebildet werden. Das dürfte Konsequenzen haben für das Maß der Selbstverständlichkeit, mit der die entsprechenden Begriffe in der Praktischen Theologie in Anspruch genommen werden.

- 3) Historisches Denken bedeutet die Einsicht, dass alles im Fluss ist und einem beständigen Wandel unterworfen. Auch der Standpunkt des Beobachters ist davon nicht ausgenommen – es gibt keinen dem Wandel der Verhältnisse entnommenen, neutralen Beobachterstandpunkt. Karl Mannheim hat das folgendermaßen beschrieben:

„Bei der Geschichtsbefragung bedeutet die Standortsgebundenheit das ‚Stehen‘ an einer ‚Stelle‘ des geistigen Stromes, der sowohl in jenem Teile, auf den wir uns richten, als auch da, von wo aus wir ihn selbst betrachten, ein gewordener und werdender, ein stets beweglicher ist.“⁷

Um das Bild vom Strom zuzuspitzen: Der Beobachter steht auf dem Floß, um einen Fluss zu beschreiben, der sich bewegt, während das Floß zugleich vom Fluss bewegt wird. Historisches Denken schließt also notwendig die auf Dauer gestellte Selbstreflexion des Beschreibenden ein, und zwar eine subtile Form der Selbstreflexion: eine Selbstreflexion, die permanent auf die Wandlungen der Bedingungen des Reflektierens sich richtet. Eine Praktische Theologie, die diesen Anspruch ernst nimmt, dürfte eine gewisse Vorsicht gegenüber der allzu unbefangenen Inanspruchnahme des Wahrnehmungspathos gewinnen – also gegenüber der Absicht, Gegenwartsphänomene wahrzunehmen, wie wir es dann gern nennen. Und zwar nicht allein deswegen, weil diese Phänomene alles andere als selbstverständlich sind, sondern auch deswegen, weil die spezifische Form der Wahrnehmung dieser Phänomene selbst Bedingungen des Interesses, der Perspektive und der Voraussetzungen unterworfen ist.

⁷ Karl Mannheim, Historismus, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 52 (1924) 1–60, hier 45.

- 4) Historisches Denken bedeutet, immer selbständiger zu werden im Denken. Dieser Punkt betrifft die Folgen des historischen Denkens in der Praktischen Theologie für die Adressaten der Praktischen Theologie, mithin: für die angehenden oder praktizierenden Pfarrer und Lehrer. Die historisch denkende Praktische Theologie setzt sich selbst zur Aufgabe, ihren Adressaten Zusammenhänge zu erschließen und sie in die Lage zu versetzen, selbst in Zusammenhängen zu denken. Natürlich hat die Praktische Theologie es im Kern mit konkreten und praktischen Fragestellungen zu tun, z. B. nämlich damit, wie gepredigt wird, wie ein Gottesdienst gestaltet wird, wie die Seelsorge geleistet wird usw. Aber die Praktische Theologie kann vernünftigerweise ihren Adressaten dieses Handeln nicht vorschreiben wollen, sondern sie kann den Adressaten nur Gründe bereitstellen, aufgrund derer die Adressaten in selbständiger Weise zu eigenverantwortlichen Handlungsentscheidungen gelangen können. Anders gesagt: Die Praktische Theologie will ihren Adressaten nicht fertige Urteile zustellen, sondern sie will die Urteilsfähigkeit ihrer Adressaten stärken. Das eben geschieht durch das historische Denken: durch die Erschließung von Zusammenhängen und durch die damit verbundene Steigerung der Fähigkeit der Adressaten, ihrerseits in Zusammenhängen zu denken.
- Ich beziehe diesen Punkt hier einstweilen rein auf die Adressaten der Praktischen Theologie bzw. auf die Frage, welches Bild die Praktische Theologie von ihren Adressaten, den angehenden und den aktiven Pfarrern und Lehrern, hat. Ich gehe dabei aus von dem Charakter, den Ausführungsvorschläge und Gestaltungshinweise in der Praktischen Theologie haben. Je stärker sie zu Rezepten werden, die nur befolgt werden sollen, desto geringer ist ganz offensichtlich das Zutrauen in die Selbständigkeit der Adressaten solcher Ratschläge und desto größer ist die Selbstüberschätzung desjenigen, der die Rezepte aufstellt. Wenn man aber umgekehrt die selbständige Urteilsfähigkeit derer, an die die Praktische Theologie sich richtet, befördern will, dann wird man nicht Rezepte aufstellen, und sei es mit mitgelieferter Begründung, sondern man wird das Problem, um das es jeweils geht, beschreiben und die Lösungsversuche, die es erfahren hat, einschließlich der jeweiligen Kontexte und Absichten rekonstruieren. Die geschichtlichen Ausführungen stellen das Material bereit, mit dem sich derjenige, der sich eine Meinung zur Sache bilden und eine Haltung in der Praxis gewinnen will, in selbständiger Weise und in einer die Selbständigkeit fördernden Weise soll auseinandersetzen können. Anders gesagt: Ihre Bildungsaufgabe nimmt die Praktische Theologie wahr, indem sie konsequent historisch denkt. Im Zentrum dieses Bildungsbegriffes steht Bildung als Fähigkeit und Bereitschaft zum Erwerb selbständigen Urteilsvermögens – oder umgekehrt gesagt: Bildung fungiert als Wider-

- standskraft gegen die Versuchung, Vorschriften und Anleitungen aus anderen Motiven als aus durchschauten Gründen folgen zu wollen. Ihre Initialzündung, aber auch ihren materialen Vollzug erlebt die an der selbständigen Bildung ihrer Adressaten orientierte Praktische Theologie im historischen Denken als dem Denken in Zusammenhängen und Verhältnissen.
- 5) Historisches Denken bedeutet, Zusammenhänge zu sehen und Dinge, die miteinander zusammenhängen, zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Nicht zuletzt hat dieser Grundsatz Konsequenzen für den Zusammenhang der Praktischen Theologie mit den übrigen theologischen Disziplinen. Dass diese enzyklopädische Frage nicht nur in abstrakter wissenschafts-systematischer Hinsicht, sondern in den konkreten wissenschaftsorganisatorischen Forschungs- und Lehrvollzügen der gegenwärtigen Praktischen Theologie ein drängendes Problem ist, weiß jeder, der einmal im Inneren einer theologischen Fakultät war und die im Kern doch relativ große gegenseitige Verständnislosigkeit erfahren hat, die die Praktischen Theologie und die Vertreter der übrigen Disziplinen trennt.
- Erst dem historischen Denken ist einsichtig, dass die Aufteilung der Theologie in unterschiedliche Teildisziplinen eine funktionale Differenzierung der einen und allen Fächern gemeinsamen Aufgabe der Theologie in verschiedene Teilfragestellungen darstellt.
- Zwar führt diese funktionale Differenzierung der Theologie zu schematischen Grenzziehungen, die kaum dem tatsächlichen Vollzug der Forschung und Lehre in den Fächern entsprechen. Das Biblische oder das Ethische, das Dogmatische oder das Praktische – um nur Beispiele zu nennen – stellen nicht nur Bereiche einzelner Fächer dar, deren Zuständigkeit zudem an den Grenzen dieser Bereiche endet. Vielmehr handelt es sich bei diesen Bereichen um Aspekte und Dimensionen, die zunächst einmal der Theologie als Ganzer aufgegeben sind und von ihr als Ganzer wahrgenommen werden müssen.
- Doch genau deswegen hat die Auffächerung der Theologie in verschiedene Subdisziplinen, die nun schwerpunktmäßig die Zuständigkeit für ihre jeweiligen Fragestellungen wahrnehmen, ihren guten Sinn. Denn die Differenzierung der Theologie in verschiedene Subdisziplinen bildet den Ausdruck einer notwendigen und sinnvollen Arbeitsteilung. Deren Funktion besteht, wie gesehen worden ist, in der gegenseitigen Entlastung⁸ der die jeweiligen Fragestellungen wahrnehmenden Disziplinen. Jede einzelne

⁸ Vgl. Eberhard Jüngel, Das Verhältnis der theologischen Disziplinen untereinander [1968], in: ders., Unterwegs zur Sache. Theologische Bemerkungen (BEvTh 61), München 1972, 34–59, hier 53 u. ö.

Disziplin verfolgt schwerpunktmäßig eine Fragestellung, die der Theologie als Ganzer und in allen ihren Teilen aufgegeben ist, und sie verfolgt sie so, dass die übrigen Disziplinen davon entlastet sind, diese anderen Fragestellungen auch je ihrerseits zu verfolgen. So entlasten etwa die Praktische Theologie oder die Ethische Theologie die übrigen theologischen Disziplinen von der Notwendigkeit, selber praktisch oder ethisch werden zu müssen, indem sie das Praktisch-Werden-Können oder das Ethisch-Werden-Können der Theologie als Ganzer stellvertretend für alle Disziplinen verantworten und wahrnehmen. Insofern sind die Praktische Theologie oder die Ethische Theologie nicht das Reservat eines einzelnen Faches, sondern ein Element und Aspekt aller theologischen Fächer, und sie repräsentieren eine Sachdimension, die der Theologie als Ganzer aufgegeben ist. Die praktisch-theologische Fragestellung oder die ethische oder die dogmatische ist von den übrigen theologischen Fragestellungen zu unterscheiden, aber nicht zu trennen – das ist die wesentliche Einsicht des historischen Denkens in theologisch-enzklopädischer Hinsicht.

Für die materialen Vollzüge der praktisch-theologischen Theoriebildung, sofern sie dem historischen Denken verpflichtet ist, hat das zwei schlichte Konsequenzen. Erstens: Es kann in der Praktischen Theologie keinen Nachlass hinsichtlich des theologisch allgemein gültigen wissenschaftlichen und methodischen Reflexionsstandards geben. Für eine Praktische Theologie, die ein akademisches Bürgerrecht im Reich Theologie beansprucht, gibt es keine ermäßigten Bedingungen. Zweitens: Es gibt einen durchlässigen Grenzverkehr zwischen der Praktischen Theologie und den übrigen theologischen Disziplinen, und zwar in beiden Richtungen. Exegeten, Historiker und Systematiker arbeiten gelegentlich praktisch-theologisch, und umgekehrt: Praktische Theologen arbeiten gelegentlich biblisch-theologisch, historisch-theologisch und systematisch-theologisch.

5. Schlussbemerkung

Damit möchte ich, zum Schluss meiner Ausführungen, noch einmal auf den Anfang zurückkommen, auf den eingangs geschilderten Gegensatz zwischen einem historischen Denken in der Praktischen Theologie und einem hermeneutischen Anspruch der Praktischen Theologie. Ich meine, dass es verfehlt ist, zwischen der hermeneutischen Aufgabe der Praktischen Theologie und ihrem historischen Verfahren einen Gegensatz herzustellen. Ich bin vielmehr sogar der Auffassung, dass die hermeneutische Aufgabe sich im historischen Verfahren bestens erfüllen lässt. Das historische Verfahren hält den Anspruch fest, dass wir verstanden werden wollen mit dem, was wir durchsichtig

machen möchten: verstanden werden wollen von unseren Adressaten, den Pfarrern und Lehrern; verstanden werden wollen von den Angehörigen anderer – theologischer und nichttheologischer – Wissenschaften, die wir als Gesprächspartner brauchen, und nicht zuletzt, dass wir uns als Praktische Theologen gegenseitig verstehen wollen.

Prof. Dr. Christian Albrecht
 Professor für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten
 Homiletik und Theorie medialer Kommunikation
 Evangelisch-Theologische Fakultät der LMU München
 Geschwister-Scholl-Platz 1
 D-80539 München
 Fon: +49 (0)89 2180-5418
 Fax: +49 (0)89 2180-3823
 eMail: christian.albrecht(at)evtheol.uni-muenchen(dot)de